

**Bezugspreis**  
Für Halle vierteljährlich 2 R. 20 Pf., bei  
postulanten Postämtern 2 R. 20 Pf., durch  
die Post 3 R., vierteljährlich 2 R.,  
einmonatlich 1 R., ohne Befreiung.  
Bestellungen werden von allen Reichs-  
postämtern angenommen.  
Nr. 5392 des amtl. Zeit.-Verz.  
Für die Redaktion verantwortlich:  
Dr. Oswald Schulze in Halle.  
Herausgeber-Verbindung mit Berlin, Weimar, Magdeburg &c.  
Königsb.-Nr. 178.)

# Saale-Beitung.

**Anzeigen**  
werden die Spalte über deren Raum  
mit 20 Pf., solche aus Halle mit  
15 Pf. berechnet und in der Expedition,  
von weiteren Anzeigenpreisen aus allen  
Kommunen Expeditions- angenommen.  
Kleinere die Zeile 60 Pf.  
Erhöht wöchentlich 10 Pf.,  
Sonntags und Feiertags einmal,  
sonst täglich.  
(Der Abdruck unserer Original-Artikel  
ist nicht gestattet.)

Nr. 545. Halle a. d. Saale, Sonntag den 21. November. 1897.

## Glück und Unglück.

Es ist leicht begreiflich, daß ein unglücklicher Mensch die Welt schlecht findet, und da es zu allen Zeiten und an allen Orten unglückliche Menschen gab, so kann es nicht ausfallen, wenn von überall her Stimmen laut wurden, welche die Schlechtigkeit dieser Welt verurteilten. Selbst die Bibel enthält solche, und alldemal ist die Stelle bei 3. Strauch 40, 1, in der es heißt: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, vom Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unter aller Mutter ist.“ Und nicht bloß einzelne hatten diese Ansicht; es gab Zeiten, wo ganze Völker vom Unglücksbewußtsein in einer Weise erfüllt waren, daß eine Rettung nur dadurch möglich wurde, indem es großen Männern gelang, die ganze Denk- und Handlungsweise derselben einer durchgreifenden Umgestaltung zu unterwerfen. So sehen wir, etwa 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung, dem Königssohn Buddha, welchen man bezeichnend den Christus Indiens genannt hat, so ergriffen von dem Glande seines Volkes, daß er Haus und Hof verließ, um die Menge zu belehren, wie man durch freiwillige Abtötung seines Fleisches und Verleugung des Geistes in sein Selbst dahin gelangen könne, wenigstens einen, von dem gefährlichsten Seelenwandlung und dem immer wiederkehrenden traurigen Leben erlösenden, wahren und ewigen Tod zu gewinnen. Das Verfügen in ein Nichts war für Buddha und seine Anhänger das höchste zu erstrebende Ziel. — Auch die christliche Kirche, deren Entstehung in die Zeit des größten Unglückes des jüdischen Volkes und in die Zeit furchtbarer Verunsicherung im römischen Weltreiche fiel, auch sie lehrte, daß die Erde ein Jammerthal sei, welches vom Teufel beherrscht werde; wer aber freiwillig durch Abtötung seiner sinnlichen Begierden dieser Welt absterbe, gewinne ein besseres Leben im noch bevorstehenden Reiche Gottes auf Erden. Diese Erwartung trat zwar nicht ein, dafür aber vertrieben sie nunmehr die frommgläubigen auf den Himmel mit seiner ewigen Seligkeit. Die Hoffnung auf den Himmel ist geblieben, aber die Ansicht von der Schlechtigkeit der Welt, vom irdischen Jammerthale hat im wirklichen Leben sehr an Glaubwürdigkeit verloren. Trotzdem haben Gelehrte unserer Zeit diese Bücher geschrieben, um die Menschheit von neuem glauben zu machen, alle Lust und alle Freuden seien nur Wahn, die Welt sei die denkbar schlechteste, und der Schmerz überwiege so sehr die Lust, daß es ein Unglück sei, überhaupt geboren zu werden.

Die Menge des Unglückes ist gewiß sehr groß und kann, wie die Geschichte lehrt, gewisse bei ganzen Völkern jedes andere Glück zurückdrängen, aber zu wissen, welche Gefühle, die der Lust oder Unlust, in der ganzen Welt sich heben, die Weltzahl bilden, das ist weder dem geistreichen Schopenhauer (1788—1860), noch E. v. Hartmann, noch dessen Nachfolgern gelungen.

Die Unmöglichkeit, brauchbare Zahlen gegen Zahlen zu stellen und so einen auf Wahrheit beruhenden Vergleich zu bilden, liegt darin, daß ein und dieselbe Ursache bei jedem Menschen einen anderen Grad der Gefühle, oft sogar ganz entgegengesetzte hervorruft. Bei der Weltzahl derselben spielt unsere Eudämonistik eine große Rolle, und diese macht jene unmöglich. Ein Fuß 2, B. ist an für sich weder Lust noch Unlust erweckend, tritt aber eine bestimmte Vorstellung hinzu, so kann derselbe Kerger, daß, Ekel und Abscheu erregen, andererseits aber auch Augenblicke selbstigen Entzückens hervorzuern, die noch lange in unserem Gemüthe nachhallen. — Alle Vorurteile wie auch alle freudigen Erwartungen an die uns begleitende Hoffnung verkaufen wir nur unserer Vorstellungsgabe. Freilich kommen auch die Qualen der Zukunft

und der Verzweiflung von ihr, insofern diese sind eben so wenig meßbar wie jene. Wie aber auch bei jedem Einzelnen der Vergleich zwischen Lust und Schmerz in seinem Leben ausfallen mag, so sprechen doch zwei schwere Bedenken gegen die gemächliche Schlechtigkeit der Welt im ganzen. Zunächst ist es die ungleiche Lebenslust bei allen gesunden Menschen, in allem gesunden Stadien der Völker. Wo aber Menschen, ganze Geschlechter und selbst Völker in Unglück untergehen, treten immer neue an deren Stelle zu Licht und Glanz und Glück, so daß man nicht bekümmert kann, die ganze Welt sei schlecht, sei überall und immer nichts als eine Stätte herrschenden Unglücks.

Zum zweiten muß man bedenken, daß an den meisten Leiden der Mensch selbst schuld ist, und daß es nur an uns selbst liegt, diese Art Leiden zu befeigen. Was aber der Mensch aus eigener Kraft zu ändern vermag, darf er nicht der „schlechten Welt“ zuschreiben. Der Mensch hat kein Recht auf Glück; will er glücklich werden, so muß er danach ringen, es fällt keinem, wer es auch sei, ohne eigenes Zutun in den Schoß.

Ein großer Teil der Weltkummer oder sog. Peinlichkeiten sind junge Leute, welche die Werte von Spenderreichtum, Hartnack und anderen gelehrt haben und aus Unkenntnis in bezug der wahren Quellen des Glückes, sich nun unbefriedigt fühlen. In reiferen Jahren werden die meisten geistig; nur die edelsten Selbstschicksamen werden oft zu wirklichen und dauernden Welt- und Menschenverächtern, nachdem ihr folsches Streben ihnen nur getäuschte Hoffnungen und infolgedessen eine traurige Veere des Gemüthes zurückließ. Ohne Liebe zu anderen ist kein Glück denkbar; der nur sich selbst liebt, kann deshalb nie glücklich werden; der Unglückliche birzt aber die Schuld daran lieber der schlechtesten Welt als seinem schlechten Selbst an.

Glücklich zu werden ist eine Kunst, die man erlernen muß. Nur wer alles auszunutzen versteht, was zu seinem Glück beiträgt; wer auch die kleinen Blumen schätzt, die an unfernen Lebenswege erblühen; wer nicht nach den Sternen am Himmel schaut, wenn er nur die Früchte eines Baumes erheben kann; wer die Schönheiten zu genießen versteht, die welche Weisen und Wälder, Berge und Flüsse und der Himmel mit seiner Sonne, seinen Mond und seinen Sternen zu so reichlicher Fülle bieten; wer nach Kräften Freude an sich her verbreitet, gegen jedermann gefällig und freundlich und geübt mit ihren Mängeln ist, und seine eigenen sündigen Geisteskräfte zu bekämpfen weiß, der wird das Leben schon finden, wenn auch so mancher Wunsch sich nicht erfüllt, mancher erlaubte Genuß uns entgeht, manche Hoffnung sich als Täuschung erweist und mancher harte Schicksalsschlag ertragen werden muß. — Ach, es gibt viele Freuden in unserem Leben. Herrn Gottes seiner Welt; aber man muß sich auf die Menschen verlassen, die wie viele Freuden werden zittern, weil die Menschen meist nur in die Höhe gehen, und was zu ihren Füßen liegt, nicht achten.“ (Hartmann'sche Gesetze.)

Das Glück ist keine Götin, die, wie so manche glauben, nach wechselvoller Kame das Hüßlein ihrer Gaben bald überdienen, bald über jenen ausstiegt, sondern es folgt, wie das Unglück, den unumänderbaren Gesetzen von Ursache und Wirkung. Die Natur, das All, kennt weder Glück noch Unglück; beides sind nur Werte für uns Menschen, nur Begriffe, die sich auf unser persönliches Gefühl, nie aber auf die ganze Menschheit, oder gar auf die Natur in ihrer Allgemeinheit beziehen. Das All ist geföhlos, und seine ebernen Gelege gelten, ob Millionen Hergen darüber brechen oder in Entzünden gerathen. Das aber ist das große Verrecht der Menschheit, daß sie jene unänderlichen Gelege nach und nach zu erkennen und ihrem Glücke notwendig zu machen vermag; das ist ihr Recht, ihre Aufgabe, ihr Trost und ihre

Hoffnung. — Die Erde ist weder ein Jammerthal, noch ein Schlaraffenland, sondern des Menschen Arbeitfeld, von dem er erniet, was er genießt hat, Glück oder Unglück.  
Generalmajor z. D. F. R. Schott.

## Deutsches Reich.

### Sof- und Personalnachrichten.

**Berlin, 20. Febr.** Wie man aus Trient meldet, ist die Kaiserin Friedrich gestern Abend nach vierwöchentlichem Aufenthalt wieder nach München abgereist.

### Die hessische Kronprinzessin.

Der hessische Kronprinz, so berichtet man aus Detmold, nahm am Sonnabend mittags mit großer Mehrheit einen Beschluß an, dahin lautend, es seien keine Bedenken gegen die Erbfolgefähigkeit der gräflichen Prinzessin vorhanden. Die Verhüllung dauernder Zustände sei dringend notwendig. Fürst Georg von Schaumburg-Lippe — dessen widerlichen Prozeß vor erst dieser Tage näher beleuchtet haben — wird aufgefordert werden, bis zum 1. Februar 1898 den Weg der gerichtlichen Entscheidung zu betreten; falls die Klage bis dahin nicht erfolgt sei, werde sein Prozeß weiter nicht berücksichtigt und die Kronfolge durch Landesgesetz geregelt werden. Bis dahin bleiben die Verathlungen über den Kronfolge-Gesetzesentwurf zurückgestellt.

### Die deutsche Mission in China.

\* Die „Nord. Allg. Ztg.“ kann gegenüber ungenauen Blätterangaben aus Brunn höhere Verhandlungen mitteilen, daß nach den Telegrammen des Oberst der Kreuzerdivision, Diederich, die sämtlichen Vorgesetzten der deutschen Truppen in Kiautschau nach entsprechender Aufseherung und vollzogener Ausrüstung des deutschen Landungskorps ohne Weiteres begreifen geräumt wurden und vom Landungskorps befreit worden sind. Etwa 1200 deutsche Soldaten sind mit Gewehren abgezogen; 14 dort aufgestellte Kruppkanonen mit Munition sind von Diederich beschlagnahmt worden. Auch diese Weltung befindet sich ne die deutsche Beigheit des chinesischen Militärs.

### Kolonialangelegenheiten.

\* Der Kolonialrat beschloß heute am Sonnabend mit der Menge der Spirituosensteuer an der Westküste Afrikas, sowie des Branntweinsteuern der Eingeborenen. An der Westküste beschloßten sich die anwesenden Landesoberhäupter von Sildwestafrika und Togo.

### Verwaltung und Reichsfinanzen.

\* Der Gesamtwirtschafts- und weisfälligen Landwirtschaftlichen Provinzialvereins beschloß, laut einer Meldung aus Hamm, den Minister um möglichst baldige Eröffnung einer Landwirtschaftskammer für Westfalen zu eruchen.

Der aus Halle in Berlin angereiste Nachrichten Wehner wurde am dortigen Polizeipräsidium fiktirt und aus Berlin abgeholt, das er binnen 24 Stunden zu verlassen hat, er soll jedoch entlassen sein. Mehrere andere bekannte Marxisten wurden nach dem Polizeipräsidium citirt und einer Visitation unterzogen.

### Schule und Kirche.

\* Wie das Korrespondenzblatt für die Philosophenvereine Preußens aus glaubwürdiger Quelle erzählt, hat der Minister einen Landtagsabgeordneten die Vereinfachung bzw. Umwandlung der Funktionsrolle für die nächste Tagung des Abgeordnetenhauses in Aussicht gestellt. Ein solches Vor-

## Die Gräber der alten Aegypter.\*

Weiter hinaus als bis zu dem merkwürdigen Volke im Nilthale reicht der rühmlichst genutzte Blick des Geschichtsforschers nicht; da trifft es sich denn gut, daß die Gräber in Aegypten die besterhaltenen, mannigfaltigsten und ohne Zweifel die bedeutendsten Denkmäler sind. In der That finden wir dort schon 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung feste Grabdenkmäler und zwar solche, die nach ihrer Anordnung und ihrem Inhalt eine Auffassung von Tod und Sterben verrathen, welcher eine lange Entwicklung schon vorangegangen sein muß. Trotz der Aufhellung der letzten Aegypten bedarf meiner Erwähnung nach das allgemeine Wissen über Aegypten immer noch auf dem etwas alterthümlichen Standpunkte, wie ihn die landläufigen Geschichtswerke innehaben; es hat sich aber gezeigt, daß dort eben alles anders gewesen ist, als wir meinen: lebendige Entwicklung, Auf- und Abwogen der Verhältnisse, wo wir Jahrtausende langen Stillstand voraussetzen. Die alten Weltwunder, die Pyramiden sind auch in der Zeit ihrer Entstehung etwas Ausnahmewerke, Königsgräber; das Privatgrab einer älteren Periode, was wesentlich anders und brist die Entstehung aus der Erdansicht über den Geist und deutlich in seiner Form aus. „Mastaba“ Baum, nennen es jetzt die Araber, mehr noch gleich es einst in Stein übertragene gewaltigen Kiste, dessen Länge von 24—170 und dessen Breite 18—80 beträgt, während die Höhe von 12 bis gegen 30 aufsteigt. Dieser also oft gewaltige Bau enthält aber niemals die Hübschste des Toten, sondern — und hierin liegt die Entstehung aus einem Ergrabe noch deutlich aus gesprochen — der Sarkophag liegt tief unter in einer Gruft,

zu welcher ein Schacht von der Plattform der Mastaba her 40, 60 ja 80 tief hinabführt; die Mastaba ist oft nichts anderes als eine von Kalkstein oder von leinwandgemauerten Ziegeln umschlossene kompakte Masse von Sand, Schluff und Steinbrocken, also wirklich nur ein verfeinerter Hügel; aber eine außen bei der SO-Ecke angebrachte Nische enthält auch hier schon jenen Grabstein, welchen die Göttin Hera als das Recht des Toten bezeichnet, eine Reliquieplatte, welche mit hieroglyphischer Schrift besetzt ist, auch den Toten wohl selber darstellt, Opfergaben vor ihm. An dieser Stelle ist aber bei umfangreichen Anlagen eine Thür, und diese führt in ein Zimmer, welches dann auch jene Gedächtnisplatte birgt; im Kern des Mauerwerks ausgepartete Gänge, von den heutigen Arabern „serlab“ genannt, bängen nur durch ganz schmale Oefnungen mit jenem Zimmer zusammen. Diese durchaus unbereitbaren Gänge bergen Statuen des Toten, auch andere kleine Figuren, welche z. B. bei ganz gewöhnlichen, irdischen Vorbereitungen z. B. beim Speierreihen, Leinwand, Korinthenlampen dargestellt sind. Die Wände jenes Vorderzimmers aber sind eng besetzt mit Szenen des Lebens, Szen und Ernten, Jagd und Kellern, Uelage und Fahrten auf der Nilbarde, Herden werden herangetrieben, Rind gemelkt, Vögel gefangen; Einnahmen werden von Schreibern verzeichnet, sämtliche Arbeiter werden gerühelt, es wird Getreide gewoßen, es wird gekostet und geübt. In großer Gestalt tritt gewöhnlich das Bild des Toten unter all die kleinen Figuren. Die Gruft unten enthält außer dem unverzierten Sarkophag aus Kalkstein oder Rosengranit nur ein paar Wasserkrüge und Ähren.

Diese Thatsachen sind von großen Theil allen bekannt, die Illustrationen zur ägyptischen Kultur oder etwa das Berliner Museum gesehen haben. Uns aber interessiert hier in erster Linie etwas anderes; welchen Sinn, so fragen wir, haben diese verewigten Statuen, dieses Verbergen des Leichnams in tief verhöhltem Schacht, diese Darstellungen von allem, was jenes einfache, aber keineswegs freivolles, oder gar fälschere Dasein ausmachte oder verhöhlte? Welchen Genuß hatte der Ver-

storbene davon, welchen Trost gewährte es den Hinterbliebenen? Erst ganz neuerdings sind wir in den Stand gelangt, diese Fragen zu beantworten, wenigstens ein Zweifel erlaubt ist einmal ob wir mit unfernen modernen Geist und unsere tiefem Geist gleichgewandenen Sprache überhaupt noch in der Lage sind, jene hindischen Vorstellungen ganz richtig anzufassen und auszudrücken, und dann, ob wir dieselben nicht überhaupt für zu klar und konsequent halten. So viel leuchtet indessen ein, selbstest glaubte der Aegypter an eine Fortdauer nach dem Tode; für die aber ist ihm offenbar nicht unwichtig erschienen als die Erhaltung einer irdischen Hülle: nach dem Sterben blieb — dies entnehmen wir großentheils den Gräbern und dem Grabesbrauch selber — es blieb von Menschen eine, sagen wir Doublette lebendig, die Aegypter nennen es „ka“, ein Geist, und doch nicht fortlos, am ehesten vielleicht als „Spens“ zu bezeichnen. Dieses „ka“ zu erhalten, war die hauptsächlichste Sorge, dafür aber wieder erweist die Bewahrung einer fortsetzlichen Form als erste Bedingung; nun hatte in jener ältesten Zeit die Kunst des Einbalsamierens noch nicht jene außerordentlichen Höhe erreicht, welche uns heute noch den Inhalt von ägyptischen Hülsen aus der Mitte des zweiten Jahrtausends ermöglicht; der Leichnam in seinem Sarkophag konnte zerfallen, dann bleiben aber als Sitz jener „ka“ die wohlverwahrten Statuen übrig; so lange auch nur eine derselben noch vorhanden war, war für das „ka“ geübt. Aber gerade weil der Mensch sein Leben, eine Art von Scheinleben weiterführt, ist er der gewohnten Umgebung, der gewohnten Genüsse nicht entzogen: dies ist der Grund für jene Darstellungen des täglichen Lebens, die am Orte der Bestattung zunächst etwas U Befremdliches haben, welche sich um wirklichen Leben verhalten wie das „ka“ zum Menschen. Wie es hier genant war, und die Figuren jener Dienerinnen sorgten, daß es ihm nie an nöthigen Personal mangelte, so ganz es ihm. Aber auf der anderen Seite ist diese Fortstellung von „ka“ doch so fälschlich, daß es der Natur bedarf; an der Schwelle seines Hauses wartet es auf die Spenden seiner Angehörigen, und auf solche

\* Wir entnehmen obige fesselnde Beschreibungen einem Aufsatze des Prof. Dr. v. Harnack in der Zeitschrift „Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaften des Mittelalters“, herausgegeben von Prof. Dr. v. Harnack in Berlin, 1897, S. 101.





